

2. Sonntag nach Weihnachten: Der Johannes-Prolog

Lesung: Eph 1,3-6.15-18

Evangelium: Joh 1,1-5.9-14

„Geschrieben steht: „Am Anfang war das Wort“ Hier stock ich schon, wer hilft mir weiter fort?“ (Faust, Reclam Zeile 1225) so läßt Goethe seinen Dr. Faust sprechen und trifft damit wohl den Punkt, bei dem auch wir in diesem Evangelium unsere Schwierigkeiten haben. Diese philosophische und zugleich an Symbolik reich befrachtete Sprache läßt uns nur mühsam zum Inhalt vordringen.

Andererseits ist diese Einleitung des Johannes – Evangeliums ein bedeutender Text, so wichtig, dass er nun innerhalb von 10 Tagen zweimal als Evangelium gelesen wird: Am Weihnachtstag und noch einmal heute, am 2. Sonntag der Weihnachtszeit.

Ich möchte heute versuchen, den „roten Faden“ dieser Stelle ein wenig nachzuzeichnen.

Seit vielen Jahrhunderten ist es üblich, dass wichtige Verlautbarungen aus der römisch-katholischen Kirche mit einem programmatischen Begriff beginnen, der dann auch als Titel für diesen Text verwendet wird.

So beginnt z.B. die Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils mit den Worten „Lumen gentium“ – „Licht für die Völker“ – und so wird sie auch benannt. Oder die Konstitution über die Kirche in der Welt von heute beginnt mit „Gaudium et spes“ – „Freude und Hoffnung“ und heißt folglich auch so.

Wenn nun der Schreiber des Johannesevangeliums sein Vorwort mit „Im Anfang“ beginnt, dann benutzt er einen Titel, der schon besetzt ist, denn wie wir wissen, beginnt das erste Buch der Bibel, die erste der beiden Schöpfungserzählungen, mit den Worten: „*Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde ...*“ (Gen 1,1)

Offensichtlich möchte unser Evangelium also daran anknüpfen, auch etwas über den Anfang, die Schöpfung, die Entstehung der Welt aussagen.

„Im Anfang war das Wort“, sagt das Johannesevangelium. Wenn wir in der Schöpfungsgeschichte nach dem Wort suchen, dann finden wir, dass jeder Schöpfungstag beginnt mit: „Dann sprach Gott“. Gott spricht das Wort und das Wort bewirkt und schafft, was Gott will.

Stück für Stück enthüllt nun der Johannes – Prolog, wer oder was dieses Wort genauer ist:

Dass es Gott war, erfahren wir,
dass alles Geschaffene durch dieses Wort geworden ist,
dass in ihm das Leben und das Licht der Menschen steckt
und schließlich, dass dieses Wort selbst Fleisch geworden ist und unter uns Menschen gewohnt hat als der einzige Sohn von Gott.

Im nächsten Vers nach dem heute verlesenen Evangelium bezeugt dann Johannes der Täufer dieses Wort und noch einmal, zwei Verse weiter, macht der Evangelist dann für alle, die es noch nicht kapiert haben, namentlich klar: „Jesus Christus“ ist dieses Wort.

Jesus ist der Sohn Gottes, er **war** vor aller Schöpfung und *„Alles ist durch ihn geworden und ohne ihn wurde auch nicht ein einziges von dem, was geworden ist“*, wie es wörtlich übersetzt heißt.

Damit schießt der Evangelist eine volle Breitseite gegen den damals weit verbreiteten und auch heute noch in vielen orientalischen und esoterischen Spielarten zu findenden Dualismus:

Der Dualismus, die Einteilung der Welt in zwei Prinzipien, Gut und Böse, Licht und Dunkel, geistige Welt und materielle Welt, Gott und Teufel oder wie immer man die beiden Pole nennt, war damals sowohl aus dem Parsismus in Mesopotamien über die dortige Diaspora ins Judentum eingesickert, als auch über die platonische Philosophie von der ewigen Seele, die im Gefängnis des materiellen Körpers schmachten muss, in weiten Teilen des römischen Reiches

verbreitet.

Demgegenüber greift der Evangelist auf und vertieft, was doch Grundlage der biblischen Botschaft ist: ALLES ist von Gott geschaffen. Es gibt keine Trennung in eine böse, vom Teufel besessene Welt und einen guten Machtbereich Gottes. Auch die materielle Welt ist Gottes gute Schöpfung, ist sein Geschenk an die Menschen, ist uns übergeben mit dem Auftrag, sie zu benützen und zu schützen.

Dass alles von Gott geschaffen ist, das ist auch eine klare Absage an jede Form von Leibfeindlichkeit, wie sie in platonisch beeinflussten Kreisen der damaligen Welt und auch noch später, sogar innerhalb der Kirche, immer wieder zum Durchbruch kam. Gott selbst hat mir diesen Leib geschenkt, also verdient der Ehrfurcht und Respekt, wie es einer Gabe Gottes zukommt.

(Nur in Klammern gesagt: Heute schlägt das Pendel ja weitgehend in die andere Richtung aus: Ins Gegenteil von Leibfeindlichkeit, das genauso schlecht ist, einen oft weit überzogenen Körperkult, in dem viel mehr Sorgfalt auf die Pflege des Körpers als auf die Bedürfnisse der Seele gelegt wird.)

Dass alles von Gott geschaffen ist, wie der Evangelist schreibt, das hat auch noch eine zweite Konsequenz:

Weil jeder Mensch als Gottes Geschöpf gleichsam seine Handschrift trägt, ist auch jeder Mensch zu einer Art natürlicher Gotteserkenntnis fähig, etwa nach dem heutzutage oft gehörten Muster: „Ich glaub schon, dass es etwas Höheres gibt.“

Aber zu mehr als diesem „Etwas“ braucht es Offenbarung, braucht es die Selbstmitteilung Gottes an die Menschen. Und damit beginnt die Katastrophe, von der die Einleitung des Johannes – Evangeliums auch erzählt:

Dreifach kommt Gott in die Welt, und dreifach wird er abgelehnt:

„Das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst!“

Gerade angesichts der Finsternis in der Welt, von Wahnwitz und Sinnlosigkeit, von Elend und Unterdrückung, von Krankheit und Tod müsste man doch fragen: Ist denn alles sinnlos oder gibt es irgendwo ein Licht im Dunkeln, einen Hoffnungsschimmer, dass mein Leben doch einen Sinn hat, dass Leid nicht vergeblich ist, dass der Tod nicht das letzte Wort hat.

Aber wie oft erleben wir leider auch in der Seelsorge, dass Menschen, die in der Finsternis sitzen, das Licht zwar sehen, aber nicht danach greifen, vielleicht aus Angst, dass es nur eine Art Fata Morgana ist, die sich auflöst, sobald man sie ergreift.

„Das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst! Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht“

Auch auf dem Weg des Erkennens, des Nachdenkens wäre ein anfanghafter Zugang zu dem großen Geheimnis möglich, das hinter dem Universum steht und Gott ist.

Je mehr man die Größe und Komplexität des Kosmos erkennt und die Unbedeutendheit der eigenen Existenz darin, umso mehr müsste man doch Ehrfurcht empfinden vor dem, der hinter allem steht – *„aber die Welt erkannte ihn nicht“*

Und die dritte Katastrophe, die vielleicht größte Enttäuschung: *„Er kam in sein Eigentum, aber die seinen nahmen ihn nicht auf.“*

Gott hat sich sein besonderes Volk erwählt, hat es aus Ägypten geholt und in Kanaan eingepflanzt. In Jerusalem steht sein Tempel, dort sind die Gebotstafeln und die Hl. Schrift.

Aber selbst dort ist er nicht willkommen. Die Bibel ist voll von Prophetenschicksalen, von Menschen, die in seinem Auftrag geschickt waren und abgeschmettert wurden. Selbst dort, wo er eigentlich daheim sein sollte, wurde (und wird) ihm immer wieder der Stuhl vor die Tür gestellt.

Sicher, ganz schwarz - weiß darf auch nicht gemalt werden. Es gab sie schon auch, jene, die ihn aufnahmen und die deshalb wirkliche Kinder Gottes geworden sind.

Damit schließt der Evangelist gleichsam die Bestandsaufnahme ab „Was bisher war“, vom „Im Anfang“ bis zur Gegenwart. Eine Bilanz, die nicht sehr positiv ausfällt, sondern fast schon resignativ: Dreifach hat Gott den Weg zum Menschen gesucht, dreifach ist er abgelehnt worden.

An der Stelle setzt nun ein ganz neuer Schritt in der Schöpfungsgeschichte, eine neue Stufe der Schöpfung ein, von der dieses Evangelium erzählen wird:

„Und das Wort ist Fleisch geworden!“

Der Zugang läuft nun nicht mehr über erfassen, erkennen, aufnehmen, sondern direkt: Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit!“